

IN MEMORIAM KLAUS WEGENAST (1929-2006)



(Foto: Peter Friedli, Bern)

LEBENS LAUF

Aus der Ansprache von Philipp Wegenast
Trauergottesdienst im Berner Münster am 4. Dezember 2006

Klaus war das zweite Kind von Albert und Elsa Wegenast. Er kam am 8.12.1929 in Stuttgart wenige Minuten vor seinem Zwillingbruder Hans zur Welt. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in einer dunklen Zeit. Dennoch war es eine behütete Zeit für ihn. Immer wieder hat er seinen Kindern von dieser berichtet. Von seinen Abenteuern mit seinem Zwillingbruder, ihren Ausflügen mit dem Vater doch auch von den Schrecken der Bombardierung, der Evakuierung und der Angst um die Angehörigen, den Vater und den älteren Bruder Hartmut.

Trotz der Kriegswirren und letztlich auch trotz der streng nationalsozialistisch ausgerichteten Schulkultur erfuhr Klaus im Gymnasium in Stuttgart, was wir heute als eine klassisch bildungsbürgerliche Gymnasialbildung bezeichnen würden. Auch sonst waren seine Eltern sehr darauf bedacht, dass Klaus zu jener Bildung kam, die ihnen richtig und wichtig erschien. So sang er zusammen mit seinem Bruder im Stuttgarter Hymnus-Chor. Zunächst als Sopran, später als Tenor. Mit diesem Knabenchor trat er in vielen Kirchen Württembergs auf. Dadurch gewann Klaus schon früh, neben einer gewissen Unabhängigkeit von Daheim, grosse Kenntnisse über die Kirchenmusik, über die Kirchen des Schwabenlandes und vor allem auch über die Organisation einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen. Unabhängigkeit, Kirchenmusik und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen waren ihm lebenslang eine Basis seines Denkens und Wirkens.

Seine Unabhängigkeit zeigte sich darin, dass er sich gerne die Freiheit nahm, stets das zu tun, was er für richtig hielt. So finden wir sein Wissen um die Kirchenmusik und die Kirchenlieder oftmals an zentraler Stelle in seinen Predigten und seiner seelsorgerlichen Tätigkeit. Gerne zitierte er Texte von Paul Gerhardt, Ernst Moritz Arndt oder von schwäbischen Dichtern, wo Prosa nicht wirklich weiterhelfen konnte. Bleibend die Erinnerung an seine Antwort auf die erschütterte Frage eines Studenten, auf was er sich denn verlassen könne, wenn alle Theologie doch nur Gerüst sei. Er sagte dort wo wir nicht wissen können, müssen wir glauben, hoffen und darin gehorsam sein gegen Gott, und er zitierte

*Unverzagt und ohne Grauen
soll ein Christ,
wo er ist,
stets sich lassen schauen
Wollt' ihn auch der Tod aufreiben,
soll der Mut
dennoch gut
und fein stille bleiben*

(Paul Gerhardt)

Von grösster Wichtigkeit aber wurde ihm das Wissen um die praktische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Im Hymnus-Chor trugen die Tenöre und Bässe die Verantwortung für die Sopran und Alt singenden Jungen. Das hat Klaus sehr geprägt: Zunächst Sopran, später Tenor besass er die Kenntnis beider Seiten schon sehr früh und erwarb sich eine fast schlafwandlerische Sicherheit und eine grosse Freude in der Anleitung und Führung auch schwieriger Gruppen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Dieses Wissen half ihm als Jugendlichen ebenso wie später als Lehrer, Pfarrer und Professor und in nicht zuletzt auch in Hochschulpolitik.

Nach Kriegsende und einem Not-Abitur fing Klaus zunächst eine Banklehre an, erkannte aber bald, dass es das wohl nicht sei. Er sattelte um und begann bei Walter Jens ein Studium der Altphilologie. In Tübingen lehrte damals auch Rudolf Bultmann. In dessen Seminaren – so hat Klaus immer gesagt – habe er das Denken gelernt. In Rudolf Bultmann fand Klaus einen eindrücklichen Lehrer und Mentor. Bultmanns strenge hermeneutische Bibelauslegung blieb für Klaus durch alle Wandlungen der Theologie und der Religionspädagogik hindurch immer der Dreh- und Angelpunkt für die gleichursprüngliche Erschliessung von Bibel und Mensch. Das war sein theologisches und religionspädagogisches Credo lebenslang. 1954 schloss Klaus das erste theologische Examen ab, 1957 das zweite. Schon vorher wurde er von der Württembergischen Landeskirche zum Lehrdienst im Wilhelms-Gymnasium abberufen, es herrscht Lehrermangel allenthalben.

Während der Studien- und Vikariatszeit lernt Klaus seine spätere Frau Dorothea kennen und lieben. Von Beginn weg ist sie sein Konterpart. Sie erdet den Theologen, der ihr Stunden lang von der Gnosis, dem Biblischen Unterricht und von diesem und jenem berichtet, mit mal pragmatischen, mal ironischen Kommentaren und bleibt lebenslang das Komplement für Klaus. Sie schafft seiner Rastlosigkeit Heimat und Ziel. Andererseits gelang es ihm immer wieder, sein geliebtes Dorle zum Lachen zu bringen oder sie zu ermutigen, wenn die Zeiten schwierig wurden und sie den Mut verlieren wollte. Sie haben sich viel versöhnt und blieben 50 Jahre ein gutes Gespann.

Nach der Heirat im Jahre 1956 kamen in kurzer Folge drei Kinder zur Welt: 1957 Christoph, 1958 Annette und 1960 Philipp.

In die gleiche Zeit fällt auch seine Promotion bei Günther Bornkamm im Neuen Testament. Das Thema der Dissertation lautete: Das Verständnis der Tradition bei Paulus und in den Deuteropaulinen.

Im Jahr 1962 bekam Klaus einen Ruf an die Pädagogische Hochschule Lüneburg. Als junger Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik – er war gerade 33 – setzte er sich von Beginn weg für die Reform des Religionsunterrichtes vor allem aber auch des hochschulischen Lehrbetriebes ein, für studentische Mitbestimmung und neue Methoden. Man sollte es ihm nicht danken.

Im Jahr 1968, gerade hatten Klaus und Dorothea mit ihren drei Kindern in Lüneburg das neue Haus an der Grabowerstrasse 1 bezogen, kam als viertes und letztes Kind Tobias zur Welt. Gleichzeitig begannen einige Ultra-Linke die PH Lüneburg als Experimentierfeld für die studentische Weltrevolution zu benutzen. Klaus wurde von den Exponenten bedroht und verunglimpft, oft am Reden gehindert. Doch liess er sich davon nicht abhalten, das Gespräch zu suchen mit seinen Kritikern. Tatsächlich hat er vielfach unter seinen ärgsten Kritikern, seine besten Studenten, Assistenten und Doktoranden gefunden. Viele von Ihnen sind heute selbst erfolgreiche Professoren.

Der Ruf des schwäbischen Professors im hohen Norden drang bald über die Grenzen hinaus und bewog 1972 die Evangelisch-theologische Fakultät der Universität Bern, Klaus auf den vakant gewordenen Lehrstuhl für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik zu berufen. Klaus nahm diesen ehrenvollen Ruf nach Bern an und zog nach Bremgarten bei Bern.

In Bern war er Professor, Dekan und Rektor. Er war ein unermüdlicher Kämpfer für den schulischen und kirchlichen Religionsunterricht, für eine gute Lehrerausbildung, für die Weiterbildung als einem wichtigen Standbein der Universität und für die Konzentration der Universität auf Lehre und Forschung und weniger auf Administration und Organisation.

Hier soll Raum bleiben für einige Gedanken zu seinem Leben und seiner Person. Denn es ist doch nicht das „Zeitskelett“, das sein Leben ausmacht, sondern es sind die Begegnungen, die Ereignisse und Erfahrungen mit Klaus, die ihn in unserer Erinnerung lebendig halten:

Viele von uns kannten ihn als Berner Professor, die Deutschen Kollegen sprachen gern vom Schweizer, dabei wussten aber alle: Er war immer und vor allem ein Schwabe. Zeitlebens blieb er es in Sprache, Haltung und Überzeugung. Sein unverkennbarer schwäbischer Akzent, die dialektalen Einsprengsel in seinen Vorlesungen und Seminaren, seine Schwäche für Gerichte wie Linsen und Spätzle, für schwäbischen Wein, und schwäbischen Rostbraten.

Besonders aber liebte er die Landschaft der schwäbischen Alb. Jedes Jahr ist er zusammen mit Dorle mehrmals ins „Häusle“ in den schwäbischen Wald gefahren. Dort hat er Holz gesägt für den Winter, hat den Rasen gemäht, Blätter gereicht und hat sich dann auf einem Liegestuhl unter der Birke ausgeruht, hat auf die Teiche und den nahen Wald geschaut. Das war für ihn seine Erholung, dort schöpfte er Kraft.

Doch länger als zehn Tage konnte er solche Ferien nicht wirklich ertragen, denn Klaus war immer sehr gern unterwegs. Liebend gern kutscherte er seine Kinder und deren Familien von einem Ort zum anderen. Am liebsten war es ihm aber, wenn er jeden Tag woanders sein konnte. So ist er mit Dorle zusammen durch Skandinavien gereist, jeden Tag an einem anderen Ort. Und als seine 10-jährige Tochter einmal den Wunsch äusserte, sie wolle ein paar Tage mit ihm einfach aufs Geratewohl losmarschieren und schauen, wo sie hinkämen, da war er nur zu bereit, ihr den Wunsch zu erfüllen. In seinem letzten Brief an seine Tochter war ein Liedtext, um den sie ihn gebeten hatte, ein altes Wandervogellied:

*Wenn die bunten Fahnen wehen,
geht die Fahrt wohl übers Meer.
Wolln wir ferne Lande sehen,
fällt der Abschied uns nicht schwer.*

Tatsächlich war er ein unermüdlicher Briefschreiber. Keinen persönlichen Brief liess er unbeantwortet. Oft beantwortete er den Brief noch am selben Tag, an dem er ihn erhalten hatte. Und es waren keine Antworten im SMS-Stil, sondern wirkliche Briefe, die prägnant auf den erhaltenen Brief und empathisch auf dessen Schreiber eingingen. Im persönlichen Kontakt war er dann immer ausserordentlich witzig, ironisch und nie verlegen um eine oft verblüffende Antwort.

Wissenschaftlich liebte er die kurze Form, den Aufsatz, die Rezension, den Artikel. Er wusste schon früh um die grosse Wirkung dieser Form auf die wissenschaftliche Diskussion. Und er wollte wirken und wirkt weit über seinen Tod hinaus. Seine Literaturliste umfasst heute am Ende seines Lebens, 30 Bücher, über 320 Aufsätze, 400 lange Buchbesprechungen, weit über

hundert Artikel in Fachlexika und Nachschlagewerken, nicht gerechnet Zeitungsartikel, Interviews, Radio- und Fernsehsendungen. Zudem war er Herausgeber und Redaktor von 8 Zeitschriften und Buchreihen. Ein grosses Oeuvre.

Daneben war Klaus immer auch Helfer! Auf dem Bündel dicht beschriebener A6-Zettel auf seinem Schreibtisch, auf denen er jeweils seine Verpflichtungen aufnotiert hatte, findet sich unter der Rubrik „schriftliche Verpflichtungen“ der Titel: „Was heisst eigentlich „Autonomie – Gedanken zum Helfen“. Seine Antwort darauf wissen jene, denen er geholfen hat. Klaus hat nie aufgehört an jemanden zu glauben, der um Hilfe bat. Er fragte nie „ob’s denn das, oder der, oder die wert sei“ oder „ob sich das auch rechnet“. Seine Art zu helfen war einzigartig: Es war als schliesse er mit den Hilfesuchenden ein Bündnis gegen das Leid. Mit diesem Schulterschluss gelang es den Leidenden oft wieder Tritt zu fassen. Krisenintervention, Sterbebegleitung, Berufs- und Studienberatung, und mehr als einmal hat er ganz praktisch ein Leben gerettet. Gerne fand er auch unkonventionelle Wege, um zum Ziel zu kommen. Für das, was er tat, hat er dennoch nie Dank erwartet. Der Stolz, wenn es ihm gelang ein wenig Leids aus der Welt zu schaffen oder es mindestens zu lindern, der war ihm genug.

Wo er nicht persönlich helfen konnte, hat er Institutionen eingerichtet oder zum Helfen animiert. So hat er den Verein für Schuldensanierung eingerichtet, der den Verarmten eine starke Schulter ist gegen die Macht des Geldes. Mit seinem langjährigen Freund Paul Berger hat er Drogenkranken und anderen Ausgestossenen der Gesellschaft Linderung verschafft. Als aktives Lions-Club-Mitglied hat er sich unter anderem um die Familien von Strafgefangenen und um blinde Menschen gekümmert. Er war – bedingungslos in seiner Liebe – ein grosser Streiter gegen das Pathos der unmenschlichen Rechenmeister, die ihr Menschsein vergessen.

Am Mittwochmorgen ist Klaus erwacht, Dorle wollte ihn zum Frühstück holen, doch er mochte nicht kommen. Später forderte sie ihn noch einmal auf, doch er sagte er wolle noch etwas schlafen. Er ist nicht mehr aufgewacht.

Seine Familie, seine Frau Dorothea, seine Geschwister und deren Familien, seine Kinder Christoph, Annette, Philipp und Tobias, seine Enkel Aniko, Asita, Jonathan, Myriam, Silvan und Isabel, seine Urenkelin Oona, seine vielen Freunde sie alle nehmen von ihm Abschied. Sie erinnern sich an ihre Erlebnisse mit ihm, an seinen Humor, seine Schalkhaftigkeit und an die vielen kleinen Episoden, von denen es unzählige gibt.

Kurz bevor Klaus aus dem Haus getragen wurde, hat Dorle an seinem Totenbett noch einen kleinen Eichendorff-Vers rezitiert er soll hier am Schluss stehen:

*Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.*

NACHRUF

Prof. Dr. Martin George, Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Bern
Trauergottesdienst im Berner Münster am 4. Dezember 2006

Die Christkatholische und Evangelische Theologische Fakultät trauert um ihren verehrten und lieben emeritierten Kollegen Klaus Wegenast, der vor fünf Tagen kurz vor Vollendung seines 77. Lebensjahres starb. Wir, seine Kolleginnen und Kollegen, im Professorenamt, Dozierende, Assistierende und Studierende, gedenken seiner in bleibender Dankbarkeit. Lassen Sie mich unseren Dank als Dekan der Theologischen Fakultät in Worte fassen.

Klaus Wegenast wurde 1972 auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Uni Bern berufen. Fast 25 Jahre lang bis zu seiner Emeritierung 1996 hat er an der und für die Fakultät gewirkt. Man darf dazu die 10 Jahre seines aktiven Ruhestandes von 1996 bis zur letzten Woche dazuzählen, in der er u.a. Leiter des Verbandes Schweizerischer Hochschuldozenten war. Dann kommt man auf fast 35 Jahre theologischer Arbeit Klaus Wegenasts in Bern, die Zeitspanne, die eine Generation umfasst. Und eine ganze Generation von Theologinnen und Theologen hat er auch geprägt.

Als Universitätslehrer hat Klaus Wegenast die Religionspädagogik in ihrer ganzen Breite in seinen Lehrveranstaltungen vertreten (vom schulischen Religionsunterricht über Konfirmandenunterricht und Jugendarbeit bis zur Erwachsenenbildung). Er war bekannt dafür, dass es bei ihm immer lebhaft, kraftvoll, mit Humor, Ironie und Engagement zugeht. Sein quirliges Wesen, sein respektloser, aber mit Güte gepaarter Humor, seine Neugier und seine Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen und sich um deren Belange zu kümmern trugen zur Lebendigkeit und Beliebtheit seiner Lehrveranstaltungen wie zur Intensität seiner Beziehungen zu den Kolleginnen und Kollegen bei. Mich persönlich nannte er bei einer unserer ersten Begegnungen in der Fakultät „Bruder Martin“, worauf ich mich ermutigt fühlte, ihn trotz des gehörigen Altersabstandes als „Bruder Klaus“ anzureden. Diese Anreden hielten wir bis zu unserer letzten Begegnung durch. Ich bin dankbar für das Miteinander mit KW in christlicher geschwisterlicher Liebe, das in dieser Anrede zum Ausdruck kommt und das auch an einer theologischen Fakultät keine Selbstverständlichkeit ist.

Aktiv hat Klaus Wegenast sich in der akademischen Selbstverwaltung sowohl auf der Ebene der Fakultät wie der Gesamtuniversität engagiert und sich um das „standing“ der Evangelisch-theologischen Fakultät in der Universität Bern verdient gemacht.

Er hat mit Weitblick massgeblich dazu beigetragen, die Praktische Theologie als Fach an der Evangelisch-theologischen Fakultät aufzubauen und auszubauen. Er vertrat die Fächer Religionspädagogik, Katechetik und Erziehungswissenschaften. Er leitete den Aufbau von Studiengängen für Religionspädagogik sowohl auf der Sekundar- wie auf der Gymnasialstufe. Er half entscheidend mit, die Vertretung der Praktischen Theologie von einem auf drei Lehrstühle auszubauen. Auch sonst trug er strategische Mitverantwortung und setzte entscheidende Impulse für Ausbau seiner Fakultät. In seiner Zeit als Professor und Dekan - das letzte in den Jahren 1974 bis 1974 - wuchs seine Fakultät von fünf auf 11 Professuren.

Seine Rufe ins Ausland (nach Marburg, Erlangen-Nürnberg, zuletzt nach Tübingen) setzte er in Verhandlungen mit der Erziehungsdirektion in diesem langjährigen Prozess gekonnt als „Pfand“ ein für den Fakultätsausbau.

Unter den vielen universitären Gremien, in denen KW mitarbeitete, seien hervorgehoben:

- ❖ langjähriges Mitglied des Senatsausschusses (74-95)
- ❖ Mitglied der Forschungskommission des Nationalfonds (84-95)
- ❖ Mitglied des Rektorats und vom 1.10.1987 bis 30.9.88 Rektor der Universität Bern.

Als Rektor setzte er u.a. die Förderungsmassnahmen des Bundes in der universitären Weiterbildung um, förderte massgeblich den Aufbau der universitären Koordinationsstelle für Weiterbildung und ermunterte diese zur Profilierung (in der Weiterbildungsforschung). Hier schwang seine tiefe Überzeugung mit, das Projekt der Modeme sei immer noch nicht abgeschlossen, auch universitäre Weiterbildung habe einen öffentlichen Aufklärungsauftrag und diene der Integration der Universität in die grössere Wissensgesellschaft. In der Folge war Klaus Wegenast deshalb auch Präsident der Weiterbildungskommission von 1988 bis 1997.

Klaus Wegenast hinterlässt, wie ich sagte, eine ganze Generation von ihm mitgeprägter Theologinnen und Theologen. Das zeigt sich u.a. an von ihm geförderten 7 Habilitationen (Reents, Lähnemann, Ritter, Tworuschka, Morgenthaler, Schori, Kwiran), zahlreichen Promotionen und aussergewöhnlich vielen Akzessarbeiten. Weit über die Grenzen Berns hinaus bekannt und einflussreich sind seine religionspädagogischen Forschungen und Standpunkte geworden.

Klaus Wegenast studierte Evangelische Theologie, klassische Philologie und Philosophie in Tübingen (hier bes. geprägt durch Rudolf Bultmann), Heidelberg und Marburg, legte 1954 das erste, 1957 das zweite theologische Examen ab, wurde Pfarrer. der Württembergischen Landeskirche, von dieser aber gleich zum Lehrer berufen ans Wilhelms-Gymnasium in Stuttgart. Hier war er als Lehrer für Latein, Griechisch und Religion 1956-1962 tätig. Bereits damals empfand er ein Ungenügen einer lediglich an Katechismus, Bibel und Gesangbuch orientierten Religionspädagogik.

Während des hohen Lehrpensums am Gymnasium arbeitete er an seiner Dissertation zum Thema „Das Traditionsverständnis bei Paulus und in den Deuteropaulinen“. Promoviert wurde er mit dieser Arbeit 1960 an Universität Heidelberg bei Günter Bornkamm im Fach Neues Testament. KW schreibt dazu (in persönlichen Anmerkungen zum Lebenslauf): „Das Thema der Dissertation ... wurde das Thema meines akademischen Lebens. In welchem Verhältnis stehen die Urkunden des Glaubens zur geschichtlich sich verändernden Lebenswelt? Ist es auf die Dauer möglich, eine Reflexion von Texten angesichts sich rasch verändernder Gesellschaften zu institutionalisieren? Können alte Texte, ohne eine Knechtung der Klientel unter Expertenwissen, Grund des Lebens, Denkens und Handeins bleiben? Hier geht es um den Menschen und seine Freiheit ebenso wie um den Glauben als Ermöglichungsgrund von Freiheit, die stets nur als gefährdete wirklich bleiben kann.“

Bereits mit 33 Jahren, noch vor Abschluss seines Habilitationsprojektes, wurde KW 1962 auf den Lehrstuhl für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen, Abt. Lüneburg, berufen und blieb dort bis zu seiner Berner Zeit ab 1972. 1965 bis 1972 war er gleichzeitig Vorsitzender der Fachgruppe Religionspädagogik der deutschsprachigen Universitäten und Hochschulen.

Den Anfangsgründen seines akademischen Weges blieb KW ein Leben lang verbunden, er blieb tief verwurzelt in den Traditionen der Bibel und der Klassischen Antike und verstand

sich auch später immer noch als Neutestamentler. Die Förderung bibelnaher Unterrichtsformen blieb ihm zeitlebens ein Anliegen.

Das gilt zunächst für das Konzept des Hermeneutischen Religionsunterrichts, dessen profiliertester Vertreter er wurde. Es ging damals darum, den Religionsunterricht nicht mehr als quasi verlängerte kirchliche Katechese zu praktizieren, sondern als theologisch, vor allem bibelwissenschaftlich fundiertes Fach zu etablieren. Christlicher Glaube sollte reflektiert und begründet in der Schule vertreten werden, die Mündigkeit und Kritikfähigkeit der Schülerinnen und Schüler gefördert werden. Die Einsichten der historisch-kritischen Forschung und hermeneutischen Reflexion vermochte dieses religionspädagogische Konzept für Unterrichtsprozesse furchtbar zu machen. KWs Monographie „Jesus und die Evangelien“ (1965, in 5. Auflage 1972) wurde zum Klassiker dieser Konzeption.

Die Förderung bibelnaher Unterrichtsformen prägte aber auch KWs Hinwendung zum Konzept des Problemorientierten Religionsunterrichts. Sein Buch „Glaube - Schule – Wirklichkeit“ (1970) stellt die Notwendigkeit heraus, neben der Bezogenheit auf die Bibel die Schülerorientierung ernst zu nehmen. KW war der erste, der eine „empirische Wendung in der Religionspädagogik“ forderte und selbst vollzog mit seinem massgeblichen gleichnamigen Aufsatz in der Zeitschrift „Der Evangelische Erzieher“ im Jahr 1968. Es handelt sich um den Versuch, Orientierung an Tradition und Situation, Erfahrung und Offenbarung „gleichursprünglich“ in religionspädagogisches Schaffen einzubeziehen. KW verlangte unermüdlich die Zusammenarbeit der Theologie mit anderen Wissenschaften, und ebenso diejenige von Theorie und Praxis.

So hat er sich um die theoretische wie um die praktisch-methodische Ausgestaltung der Religionspädagogik in den verschiedenen Schulstufen und in der kirchlichen Bildungsarbeit bemüht. Frucht dieser Bemühungen sind zahllose Veröffentlichungen, Monographien zum RU in Grundschule und Sekundarstufe I und zur Gemeindepädagogik. Er war Mitherausgeber des „Handbuchs für Religionspädagogik“ und des „Handbuchs für Praktische Theologie“. Dreissig Jahre lang war er Mitherausgeber der genannten ev.-rel.päd. Zeitschrift „Der Evangelische Erzieher“, die heute „Theologie und Pädagogik“ heisst und deren Rezensionsteil KW bis zu seinem Tod leitete.

Sein wissenschaftliches Oeuvre umfasst 10 Monographien und 34 herausgegebene Bände, über 320 Aufsätze und an die 400 Rezensionen. Dieses literarische Werk wie sein akademisches Lebenswerk als Forscher, Lehrer und Organisator wurde erst jüngst, am 13. November dieses Jahres mit der Verleihung der Würde eines Dr. philosophiae h.c. der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg geehrt. In der Laudatio wird KW bescheinigt, dass sein Werk im erziehungswissenschaftlichen Diskurs von besonderem Gewicht sei. Man könne bei KW lernen, so heisst es in der Laudatio weiter, dass das Verhältnis von Pädagogik und Theologie ein spannungsvolles und spannendes sei und dass es kritisch und konstruktiv sein könne.

KW selbst widmete seine letzte Vorlesung bei dieser Gelegenheit dem Thema „Pädagogik und Theologie. Bemerkungen zu einem problematischen Verhältnis in Geschichte und Gegenwart“. Der Festvortrag liest sich wie sein theologisches und religionspädagogisches Vermächtnis. Gegen die Überzeugung profiliertester Pädagogen, Religion sei Privatsache, die nicht in die Schule gehöre, verteidigt KW hier Religionsunterricht als Einladung zu gemeinsamer Suche in kritischer Beschäftigung mit Glaube, Kirche und Religion in Geschichte und Gegenwart im Kontext von Schüler und Schule, als Begleitung und Form der Lebenshilfe, wo Werte und Normen, Sinn- und Hoffnungsfragen als christliches Angebot im

Kontext heutigen Lebens beziehungsreich erschlossen werden. Gegen die Entfremdung der Erziehungswissenschaft von der Theologie hat er bis zu seinem Lebensende geredet und geschrieben.

In den vielen Büchern seiner grossen Privatbibliothek prangt das ex libris „Iustus fide vivet, sed fide crucifixi“: „Der Gerechte wird aus Glauben leben, aus dem Glauben an den Gekreuzigten.“ Dieses Lieblingszitat des Apostels Paulus aus dem Buch des alttestamentlichen Propheten Habakuk in des Apostels Interpretation war auch ein Lieblingsbibelzitat KWs. Dabei war er sich im klaren darüber, dass das Wort vom Kreuz und vom gekreuzigten Gottessohn nicht nur den Griechen zur Zeit des Paulus eine Torheit war, sondern seinen eigenen Zeitgenossen oftmals als irrational und für den wissenschaftlichen Diskurs irrelevant galt. Ihm aber war dieses Evangelium genau das, als was es Paulus rühmt: eine Gotteskraft, die ihn sein Leben lang angetrieben und seinem Leben Sinn, Richtung und Ziel gegeben hat.

Der Gerechte wird aus Glauben leben. Möge der gerechte und barmherzige Gott Klaus Wegenast aufnehmen in sein Reich.

PREDIGT

Pfarrer Jürg Welter

4. Dezember 2006 im Berner Münster

„Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden; ist's eine Gotteskraft. Denn es steht geschrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.

Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht?“

1. Korinther 1, 18-20

Liebe Frau Wegenast, liebe Trauerfamilie, liebe Trauergemeinde,

am 30. Oktober des vergangenen Jahres feierten die lutherische und die reformierte Gemeinde hier im Münster gemeinsam das Reformationsfest.

Klaus Wegenast hielt seine letzte Münsterpredigt über Mt. 15, 21-28, die Geschichte von der Frau, die sich weder von den Jüngern noch durch Jesus abweisen lässt, weil sie für ihre von einem bösen Geist geplagten Tochter Hilfe sucht. Klaus Wegenast erinnert in seiner Predigt an Luther, der formulierte: „Dieses Weib denkt von Gott: stell dich wie du willst, heiss mich Hund, Katze, Ratte oder Maus, ich frage nicht danach, und wenn auch Gabriel vom Himmel käme, er würde mich nicht irre machen, denn ich muss für meine arme Tochter sorgen.“

Diesen Glauben der Frau nennt Wegenast eine Freiheit. Zitat: „Solche Freiheit ist Selbstüberwindung und hat so grosses Interesse am anderen, dass sie Stolz gegenstandslos macht. Gebe Gott uns solche christliche Freiheit, dass wir als christliche Gemeinde nicht in Selbstbemitleidung, Hass oder Elite-Stolz verfallen, sondern damit anfangen, in der Freiheit von uns selbst für die Welt zu hoffen, zu bitten und zu wirken. Erst dann sind wir wirklich „reformiert“, hat das Reformationsfest Sinn. Wo Glaube ist, da ist Liebe, wo Liebe ist gibt es keine Grenzen, wo Glaube ist, da ist Freiheit.“

Der Predigtschluss von damals fasst in prägnanter Weise zusammen, was der Verstorbene für seine Kirche erhoffte und was seinen Glauben bewegte.

Ein anderer Grund für diese Freiheit, die sich in Glaube, Liebe und Hoffnung bewährt, ist das zum Eingang gehörte „Wort vom Kreuz“, das Klaus Wegenast immer wieder bewegt hat. Das Wort des Paulus begründet eine Freiheit aber auch eine Last, weil solcher Glaube immer auch in Konflikt mit dieser Welt führt.

Als Religionspädagoge ist man eben nicht irgendeiner modischen Theorie, einem gerade aktuellen Menschenbild oder Zeitgeist, sondern dem Wort vom Kreuz verpflichtet. In den Augen der Welt ist es eine Torheit. Daraus erwachsen Missverständnisse, Anfeindungen, Kopfschütteln und Verachtung, aber auch Widerstandskraft und Durchhaltewille.

Klaus Wegenast versuchte, an diesem Wort festzuhalten. Das war für ihn und das machte ihn unbequem. Noch vor kurzem hat er einem seiner Söhne gesagt: „Wenn die Kirchen den Wahrheitsanspruch aufgeben, sind sie verloren“

Wahrheitsanspruch – gewiss nicht so verstanden, dass Theologie, dass die Kirche die Wahrheit besäße, sondern dass sie unter einem Wahrheits-Anspruch steht. Wahrheit spricht uns an, spricht in unser Leben und Sterben. Es ist keine verfügbare Wahrheit, die einfach religionspädagogisch zu vermitteln wäre Kirche selber hat sich dem Anspruch, der Anrede der Wahrheit zu stellen. Sie muss von daher immer wieder eine hörende Kirche sein. Zugleich aber wird sie eine anspruchsvolle Kirche sein – sich selber und ihren Partnern gegenüber anspruchsvoll. Alles, was Kirche – besser: was wir Menschen in ihr tun, steht unter dem Wort vom Kreuz. Das gilt auch für unsere Abschiede, unsere Trauerfeiern, unsere Gedenkgottesdienste und Würdigungen.

*„Denn es steht geschrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.
Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen?
Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht?“*

An der Oberfläche erleben wir, dass der Tod auch die Theologie zurücknimmt. Unsere Lehrer verstummen, schweigen – sterben uns weg. Tiefer aber spüren wir, dass es im Grunde nicht der Tod, sondern dass es noch einmal das Wort vom Kreuz ist, das unsere Theologie und ihre wissenschaftlichen Leistungen und Verdienste – unser menschliches Wort von Gott, unseren Anspruch, von Gott zu reden, in Frage stellt und „scheitern“ lässt.

Auch wenn Klaus Wegenast selber gern etwas „Gscheites“ sagte und es auch gern von andern hörte und erwartete, sind wir letztlich alle vor diesem Wort nicht mehr „gscheit“ und müssen es auch nicht mehr sein. Das Wort vom Kreuz macht diesen Ansprüchen ein Ende. Es geht nicht um Leistung – schon gar nicht allein um intellektuelle Leistung.

Klaus Wegenast wusste das; es war der Hintergrund seines unermüdlichen Schaffens, selbst wenn seine intellektuelle Theologenexistenz von seinem Lebensgang nicht zu trennen ist. Das mag für seine Familie manchmal schwierig gewesen sein. Das war Kräfte zehrend und das war anspruchsvoll.

Viel „Gscheites“ mag in der Erinnerung zusammenschrumpfen; die Wahrheit über Klaus Wegenast sind aber nicht nur seine Schaffenskraft und seine intellektuellen Fähigkeiten. Das zeigt sich in der Doppeldeutigkeit, die seine berühmten Telefonate an seine Kinder plötzlich bekommen. Er fragte jeweils: „Geht’s gut ? Schaffst du ?“

Gewiss, man kann es als Kontrollfrage väterlicher Besorgnis verstehen – aber auch ganz anders: Hinter dem „Geht’s gut“ steckte ja auch die Frage nach Gottes Geleit und Segen, die er sich für die Seinen wünschte. Davon versinkt alles „schaffst du“. In der kleinen Frage kommt seine Liebe, seine Fürsorge und sein Humor zum Vorschein – und immer wieder auch sein letztlich schlichter Glaube, der weiss:

Auf das Leben antwortet man als Mensch nicht mit einem Wahrheitsanspruch, sondern stellt sich „unverzagt und ohne Grauen“ den Anmutungen, den Zumutungen und Niederlagen des Lebens. Die kleine Telefonanfrage verrät inhaltlich und sprachlich auch etwas von seinem heimatlichen, seinem schwäbischen Hintergrund.

Ich möchte mit etwas Schwäbischem enden. Mein letztes Gespräch mit Klaus, als wir gemeinsam vom Münster her die Herrengasse hoch gingen, hatte seinen Ausgang bei einem Gedicht von Hölderlin genommen.

Zum Schluss mögen zwei Hölderlinstrophen stehen. Die eine verweist noch einmal auf das Scheitern theologischer Rede – die andere auf die Hoffnung über das eigene Dasein hinaus. Beide aber finden dazu im Nachhausekommen in die schwäbische Heimat. Hölderlin fragt 1801 in „Heimkunft“ am Tisch beim ersten gemeinsamen Mahl zu Hause:

*„Wenn wir segnen das Mahl, wen darf ich nennen und wenn wir
Ruhn vom Leben des Tags, saget, wie bring' ich den Dank?
Nenn' ich den Hohen dabei? Unschickliches liebet ein Gott nicht,
Ihn zu fassen, ist fast unsere Freude zu klein.
Schweigen müssen wir oft; es fehlen heilige Nahmen,
Herzen schlagen und doch bleibt die Rede zurück?
Aber ein Saitenspiel leiht jeder Stunde die Töne,
Und erfreuet vielleicht Himmlische, welche sich nahn.
Das bereitet und so ist auch beinahe die Sorge
Schon befriediget, die unter das Freudige kam.
Sorgen, wie diese, muss, gern oder nicht, in der Seele
Tragen ein Sänger und oft, aber die anderen nicht.*

Selbst im gemeinsamen Mahl in der Heimat überfällt Hölderlin die Scheu, Gott zu nennen. Das Wort vom Kreuz hat seit langem alles Nennen zur Torheit gemacht. Es fehlen heilige Namen. Herzen schlagen und doch bleibt die Rede zurück. Dichter und Theologe teilen diese Sorgen.

Aber die Theologie hat nun für Klaus ein Ende, er muss nicht mehr von Gott nur reden. Darum möchte ich nicht theologisch, sondern schwäbisch herzlich mit der sechsten Strophe von Hölderlins „Stuttgart“ enden:

*„Engel des Vaterlands! O ihr, vor denen das Auge,
Sei's auch stark, und das Knie bricht dem vereinzelt Mann,
Dass er halten sich muss an die Freund und bitten die Teuern.
Dass sie tragen mit ihm all die beglückende Last,
Habe, o Gütige, Dank für den und alle die andern,
Die mein Leben, mein Gut unter den Sterblichen sind.
Aber die Nacht kommt! Lass uns eilen zu feiern das Herbstfest.
Heut noch! Voll ist das Herz, aber das Leben ist kurz,
Und was uns der himmlische Tag zu sagen geboten,
Das zu nennen mein Schmid! Reichen wir beide nicht aus.
Treffliche bring ich dir und das Freudenfeuer wird hoch auf
Schlagen und heiliger soll sprechen das kühnere Wort.
Siehe! Da ist es rein! Und des Gottes freundliche Gaben,
Die wir teilen, sie sind zwischen den Liebenden nur.
Anderes nicht – o kommt! O macht es wahr! denn allein ja
Bin ich und niemand nimmt mir von der Stirn den Traum?
Kommt und reicht, ihr Lieben, die Hand! Das möge genug sein,
Aber die grössere Lust sparen dem Enkel wir auf. „*

Heimkommen wir nur durch einen Herbst – dankbar teilt man Gottes Gaben – Und die grössere Lust geht über einen hinaus – man spart sie auf für die Enkel.

Glaube reicht das Leben weiter an die nächste Generation: an Aniko, Asita. Jonathan; Myriam, Silvan und Isabel und weiter an die nächste Generation der Urenkel an Oona.